

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Strolmann, Blumenau.

Nr. 11.

Blumenau, im November 1910.

5. Jahrgang.

Das Erzählen.

Schluß.

Endlich am 1. März 1870, in aller Morgenfrühe wurde Lopez von den Brasilianern in seinem Lager auf der Hochebene von Cerro Corá in dem südlichen Winkel zwischen der Serra d'Amamba und dem Oberlaufe des Aquidaban überfallen. Als die brasilianische Cavallerie in das Lager eindrang, sah sie Lopez auf einem hellbraunen Pferde, von Offizieren zu Fuß umgeben, die teils mit Degen bewaffnet waren, teils sich schnell mit Lanzen bewaffnet hatten. Der erste Zusammenstoß der Reiter mit diesem ungeordneten Haufen war sehr heftig. Die Paraguayer wehrten sich aber, und was nicht von dem Anprall der Pferde niedergeworfen wurde, leistete tapferen Widerstand. Lopez selbst verteidigte sich mit seinem Degen und verwundete einen brasilianischen Offizier am Kopfe, erhielt aber gleich darauf einen Lanzenstich in den Unterleib. Da gab Lopez seinem Pferde die Sporen und jagte einem dichten Gebüsch zu. In diesem Augenblick kam aus einem daneben liegenden Gebüsch ein brasilianischer Major mit einigen Infanteristen, erkannte den fliehenden Lopez und rief: „Da, da ist Lopez, schießt! schießt ihn nieder!“ Alle riefen nun: Lopez! Lopez! — und jedesmal wenn Lopez seinen Namen hörte, wandte er seinen Kopf rückwärts, als wollte er zählen, wie viele Verfolger er habe. Der Ausdruck seines Gesichtes war der des äußersten Schreckens, er schwang aber seinen Degen zu beiden Seiten des Pferdes, als wenn er sich auch rückwärts decken wollte, Lopez wurde abermals verwundet, floh aber weiter dem Gebüsch zu. Ehe er es erreichte, geriet sein Pferd in einen Sumpf und konnte nicht mehr ausgreifen. Sofort sprang Lopez vom Pferde, warf seine Bluse ab und verschwand unter den Bäumen. Von allen Seiten drangen nun die Soldaten in das Gebüsch. Lopez war schon durch einen kleinen Gebirgsbach gelaufen und reichte eben einem paraguayischen Soldaten die Hand, um das Ufer zu erklimmen, als ihm der brasilianische General zurief: „Ergieb Dich, Marshall! worauf dieser mit einem Degenstoß antwortete. Nun befahl der brasilianische General: „Entwaffnet diesen Menschen!“ Nun warf sich ein Soldat auf ihn und würgte ihn am Halse, fand aber so heftigen Widerstand, daß beide ins Wasser fielen. Lopez stürzte mit dem Kopfe zuerst und man sah, wie er nur noch mit Mühe Atem holte. Zu diesem Augenblick schoß ihm ein Kavallerist durchs Herz, indem er ihm die Mündung dicht an den Leib setzte. Nun brach Lopez vollständig zusammen. Blutströme stürzten ihm aus Mund und Nase, und der Tod trat ein. Mit den Füßen lag er noch im Wasser, während der Oberkörper auf dem Ufer lag. Sein Leichnam wurde auf eine Bahre aus Baumstäben gelegt. Er hatte 4 Wunden. Die brasilianischen Soldaten, an denen er vorüber getragen wurde, sahen nur neugierig und verwundert auf ihn. Paraguaysche Weiber tanzten aber mit wildem Hohnlachen um ihn her, bis ein brasilianischer Oberst diesen Lärm verbot und befahl, daß der Leichnam sofort begraben werden sollte.

In einem Wagen fanden die Brasilianer die Mutter von Lopez, welche von dem grausamen Tyrannen gefangen gehalten worden war und hingerichtet werden sollte. Als die Mutter hörte, daß Lopez, ihr eigener Sohn, getötet war, fiel sie auf die Knie und dankte Gott für ihre Rettung.

10. Der Friede.

Mit dem Tode von Lopez war der Krieg beendet. Die Paraguayer wählten sich eine neue friedliebende Regierung, und

die Verbündeten zogen ihre Heere zurück. Da das kleine, durch einen sechsjährigen Krieg ausgefogene Paraguay nicht sofort die Kriegskosten bezahlen konnte, bewilligten ihm die Sieger eine lange Frist. Ganz Südamerika atmete wieder auf und die ruhmreichen Heere wurden überall in Brasilien begeistert empfangen und mit Ehren überhäuft.

Diese Erzählung bringt die Vorgänge in derselben Zeitfolge, in welcher sie sich zugetragen haben. Nur eine einzige Ausnahme ist gemacht worden. Die Uebergabe von Uruguayana fand erst am 18. September statt, während die Seeschlacht am Riachuelo schon am 11. Juni ausgefochten wurde. Demnach müßte eigentlich von ihr berichtet werden nach dem Einfall in Rio Grande, aber vor der Einnahme von Uruguayana. Dadurch wird eine einmal angefangene Erzählung abgebrochen; und das muß man in der Schule zu vermeiden suchen.

Aus Gründen der Uebersichtlichkeit wurden die einzelnen Tatsachen so viel wie möglich um die Hauptperson, den Präsidenten Lopez, gruppiert. Gewinnt der Schüler durch die Beschreibung desselben einen Einblick in das Innenleben dieses eigenartigen Menschen, so wird er dessen Handlungsweisen besser verstehen können.

Die Erzählung ist für die Oberstufe einer Volksschule berechnet. Alle Namen und Zahlen, die nur irgendwie entbehrlich schienen, sind fortgelassen. Dagegen sind die eingebürgerten militärischen Fremdwörter: Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Kavätschen, Patrouillen usw. beibehalten worden. Sie finden sich in jedem Geschichtsbuche, in jeder Zeitung, und die Schule tut recht daran, sie den Kindern zu erklären. Auch die feststehenden Ausdrücke: Allgemeine Dienstpflicht, mit Kanonen besetzt, die Batterie zum Schweigen zu bringen, die weiße Fahne ziehen u. a. sind ebenfalls den Schülern durch Umschreibung zum Verständnis zu bringen.

Vor der Erzählung zeige der Lehrer den Kindern das Lokal der Geschichte, die in betracht kommenden Staaten von Südamerika, welche so deutlich die Karte von den Südkontinenten veranschaulicht. Auch während des Vortrages lenke er die Blicke oftmals auf die Karte. Nach den eingestrenten Angaben wird auch die Anfertigung einer Skizze an der Wandtafel, z. B. Guaita, nicht schwer fallen. Alles was gehört und zugleich gesehen wird, bleibt tiefer im Gedächtnis haften. Ferner lasse man den Schülern Gelegenheit zu fragen. Dabei wird man oft finden, daß die Kleinen schon ganz gut nachdenken, z. B. fragte mich ein Schüler: „Warum fiel denn Lopez in Rio Grande ein, Parana war doch viel näher, und da brauchte er doch nicht durch Argentinien?“ Als ich die Klasse darüber befragte, sagte ein Schüler: „In Parana waren keine Wege!“ Sofort erwiderte ihm der erste Knabe: „Sieh doch mal auf die Karte! In Matto Grosso sind auch keine Wege und Lopez ist doch dahin gegangen.“ Der Grund war auch ein ganz anderer, den die Schüler nie gefunden hätten. Lopez wollte nämlich den alten Urquiza, einen Revolutionär in Argentinien, für seine Sache gewinnen. Da dem aber die Verbündeten größere Vorteile boten, so stellte er sich auf deren Seite.

Eine erschöpfende Abhandlung hat natürlich alle solche Gedanken zu berühren. Der Lehrer aber greife nur den einen oder anderen, der sich ihm zufällig darbietet, heraus. Es ist schon ein Vorteil, wenn die Kinder merken, daß der Lehrer noch

etwas mehr weiß, als was er sagt und wenn sie ahnen, daß die Feldherren mehr Schwierigkeiten zu überwinden haben, als sie sich vorstellen.

Es hat schon Lehrer gegeben, die nichts von einer zusammenhängenden Darstellung wissen wollten. Sie sagten: „Es ist den Kindern viel angenehmer, wenn man ihnen die ganze Stunde kleine Anekdoten erzählt. Die behalten sie leicht und nützen ihnen auch viel mehr, denn wird der Schüler später in eine ähnliche Lage kommen, so erinnert er sich an ein solches Geschickchen und will eben so brav und tapfer handeln wie der Held in der Erzählung.“ Tatsache ist es, daß die Anekdoten gern gehört werden. Tatsache ist ferner, daß sie oft einen interessanteren Einblick gewähren 3. B.:

Eine Kriegselst.

Außer den Angriffen, die die Paraguayer mit Booten auf unsere Panzerschiffe ausführten, außer der glänzenden Eskadron der „Kriegslokomotiven“, der Torpedos, der Verhaue und tausend anderer Mittel, mit welchen sie uns Hindernisse in den Weg legten, kamen sie eines Tages auch auf den Einfall, uns Furcht vor den Geistern der andern Welt einzuschüßeln, als ob erprobte und kriegsgewohnte Soldaten sich durch rein kindliche Einfälle oder Kundgebungen des Teufels einschüchtern ließen.

Das Datum kann ich nicht bestimmt angeben, aber diese Tatsache trat sich zwischen dem 5. und 8. Mai 1866 zu, einige Tage nach der Schlacht bei Cstero Villaco.

Dieser Gedanke, so lächerlich und toll er auch war, zeigt so recht die Tätigkeit, die die beiden kriegsführenden Parteien entwickelten.

Es war 1 Uhr morgens. Unsere Vorposten erstreckten sich am Rande des undurchdringlichen Sumpfsgebietes, das den Namen „Cstero Villaco“ (auf deutsch: Schurkenstumpf) führt. Hier standen sie Tag und Nacht, gleichviel ob es regnete oder nicht, in treuer Erfüllung ihrer Pflicht.

Zwar versuchte der Feind sie zu überraschen, aber die wachsamten Brasilianer trieben ihn jedesmal, wenn er nächtliche Ausfälle machte, mit ihren Karabinern zurück. In dieser Nacht erregte die Ruhe, in der sich die Feinde verhielten, bei unseren Leuten einiges Befremden. Grund genug, um unsere Wachsamkeit zu verdoppeln.

Die Ruhe die im feindlichen Lager herrschte, glich oftmals der Stille vor dem Ausbruch eines Sturmes. Auf diese Weise wollten unsere Gegner vortäuschen, daß sie in keinem Sinne Angriffspläne hegten. Aber sie täuschten sich, wenn sie glaubten, uns irreführen zu können, denn wir kannten ihre Schliche schon. Kommen wir aber zur Sache.

Es war 1 Uhr morgens.

Plötzlich hörte man einen ohrenbetäubenden, immer stärker werdenden, und man könnte sagen schreckenerregenden Lärm. Dazwischen hörte man rufen: Viva la republica de Paraguay y mueran los negros del Brazil (Es lebe die Republik Paraguay, nieder mit den Schwarzen Brasiliens!).

Unsere Vorposten, die nicht geschlafen hatten, gaben eine Salve ab und verstärkten dann das Feuer, als ob sie wirklich angegriffen worden wären.

Die Nacht war stockfinster. Unsere Soldaten hielten ihre Stellung inne, obwohl sie bemerkten, daß das Getöse, das dem über die Erde rollenden Donner glich, schon mehr und mehr aus der Ferne kam, während es erst ganz nahe war.

Es waren einige Soldaten dabei, die sich erschrecken ließen. Einer von ihnen, sonst sehr tapfer, aber abergläubisch bis zum Äußersten, mußte zur Reserve gebracht werden.

Und was war die Ursache dieses Lärms?

Die Paraguayer hatten einige wilde Pferde gefangen, ihnen Stricke an den Schweif gebunden, an deren Enden sie trockene Häute befestigten, so ließen sie die Pferde gegen uns los.

Die Wirkung, die das Getöse der Häute auf diese wilden, ungezähmten Tiere hervorbrachte, kann man sich leicht vorstellen; wie sie vor dem Geräusch das eine große, trockene Haut hinter jedem hervorbrachte, zu fliehen versuchten. Kasernen, Gewehrpyramiden, nichts hielt diese Lawine von Tieren zurück, erschreckt durch den Lärm welcher sie verfolgte, und durch die Sprünge welche das Anhängsel machte, wenn es gegen Erderhebungen oder Stämme umgehauener Bäume flog.

Die Pferde unserer damals geringen Kavallerie zu Pferde (wir hatten zwar mehr, aber zu Fuß) wieherten erschreckt und . . .

Es war ein schreckliches Durcheinander von allen Pferden, die im Lager waren. Artilleristen, Infanteristen und Kavalle-

risten, welche sich rasch zu Fuß einfinden, ergriffen die Waffen und warteten, zu allem bereit, bis zum Ausbruch des Tages.

Einige Bataillone stellten sich im Carré auf, weil sie meinten, es habe sich ein feindlicher Reiterschwarm auf unsere Vorposten geworfen, sie überrascht, und sei dann unvermutet in das Lager eingebrochen, was sehr leicht möglich sein konnte, da man im Anfang die Alarmschüsse der Vorposten hörte.

Wir verbrachten eine schreckliche Nacht. Es war so kalt, daß ein Thermometer einige Grad unter Null angezeigt haben würde.

Der Tag graute. Die Schüsse unserer Vorposten lieferten ein Beweisstück der närrischen List. Ein Pferd lag tot da, mit der am Schweif befestigten Haut; ein anderes wälzte sich nicht weit davon herum, mit dem entsprechenden Schlepptau. Der Feind verhielt sich ruhig in seinem Lager.

Diese List gab uns manchen Anlaß zum Lachen, aber, um die Wahrheit zu sagen, in der Nacht beunruhigte sie uns nicht wenig.

Die Kriegslokomotive.

Als die Eindringlinge die feindliche Hauptstadt Assuncion eingenommen hatten, war die Bahnlinie, welche von dort bis nach der Endstation Paraguay ging, in gutem Zustande.

Auf 15 km im Umkreise der Hauptstadt waren fast alle Brücken und Uebergänge, auch die von Zuquery, zerstört.

Nachdem unsere Vorhut eine Lokomotive erobert hatte, nahm sie die Brücke von Zuquery ein, legte die Telegraphen- und Eisenbahnlinie wieder in Stand und eröffneten im März 1867 den Verkehr bis Zuquery, dessen prächtige Brücke kurz nachher von unserm unermüdeten Ingenieur-Bataillon wieder aufgebaut wurde.

Am 10. des gleichen Monats, als unsere Lokomotive in Luque, der Vermittlungsstation zwischen Assuncion und der Vorhut hielt, bekam ich von meinem Vorgesetzten, jetzt Oberst Frederico Christiano Ruiz, Erlaubnis, nach Zuquery zu fahren, wo ich einige Kameraden besuchen wollte, die dort zum Schutze der Ingenieure lagerten. Der Zug hielt vor der noch nicht ganz fertigen Brücke. Zehn Minuten später, noch bevor das Abladen der Waggons begonnen hatte, schwirrte ein Artillerie-Geschob über unsere Köpfe dahin, und hätte auf ein Haar unsere Maschine zerstört.

Schnell die Lage erfassen und sich auf alles, was es geben und was kommen konnte, vorbereiten, war Sache des Augenblicks.

Eine zweite Kugel und ein zweiter Donner erschütterte die Luft. Aber woher kamen nur diese Geschosse, wenn doch bei der um 6 Uhr morgens durch unsere auf 2 Meilen vorgedrückte Kavallerie, vorgenommenen Abklärung des Feldes nichts bemerkt worden war, trotz der Sorgfalt, mit der man nach allen Seiten hin das Gebiet durchsuchte.

Eine dritte Kugel und mit ihr ein dritter Knall. Jetzt aber war die Kanone ganz in unserer Nähe; nach dem Knall und dem Fallen des Geschosses zu urteilen, konnte sie höchstens 300 Meter von uns entfernt sein. Nun sahen wir eine paraguayische Lokomotive, die aus den Wäldern kam, welche die Bahnlinie verbargen, und vor sich einen Lastwagen schob, auf dem ein kleines Geschütz aufgestellt war.

Sie hielt gerade bei der Brücke, die sie nicht passieren konnte, und die Bemannung war nun wieder ihrerseits überrascht; eine andere, und zwar eine brasilianische Maschine vorzufinden; die Paraguayer ließen die Maschine aus allen Kräften zurückdampfen, wobei noch ein Schreckschuß abgegeben wurde.

Es war 10 Uhr morgens.

Unsere Lokomotive fuhr mit Vollampf nach Assuncion, wohin der Draht den Fall zur Kenntnis des kommandierenden Generals, des Marschalls Guilherme Xavier de Souza gemeldet hatte.

Die Neuheit des Angriffs und die neue Kriegsgart veranlaßten den General, den sofortigen Abmarsch des 1. Corps zu befehlen, welches an demselben Nachmittag noch in Luque, das ungefähr 4 km von Zuquery entfernt liegt, sein Lager aufschlug.

Die berichtete Tatsache ist ein weiteres Kennzeichen des paraguayischen Krieges. Solange die Geschichte besteht, wird sie ihren Einfluß auf die Gedanken der Heerführer der ganzen Welt ausüben.

Dennoch spielt die paraguayische Erfindung keine Rolle in den Berichten unserer Geschichtsschreiber.

Und warum nicht? Es gibt doch mehr als tausend Zeugen dieses Vorfalles. Ich selbst hatte das Glück, sie zu sehen und schrieb folgende Notiz darüber in mein Tagebuch: Am 10. (März 1869) zehn Uhr morgens. Ich stieg in den Zug und fuhr nach

der Vorhut Juquery. Wir trafen einen paraguayischen Waggon, auf dem sich ein Geschütz befand.

Es wurden 3 Schiffe auf auf uns abgegeben. — Marm. — Wir kehrten nach Luque zurück. Darauf stieg ich wieder ein und fuhr nach Asuncion. Dort kam ich am Mittag an. —

Der feindliche Wagen verursachte eine derartige Aufregung, daß heute das 1. Korps nach Luque abkommandiert wurde.

Der Waggon, auf dem das Geschütz aufgestellt war, wurde im Mai dieses Jahres von uns genommen, als wir die ganze Bahnlinie eroberten und anfangen in die Gebirge zu marschieren. Ich sah und prüfte sie.

(Uebersetzungen von Schülern der Neuen Schule.)

Besteht aber die ganze Geschichte von Paraguay-Kriege in der Schule nur aus einer Reihe von solchen und ähnlichen Anekdoten, dann gewinnt das Kind niemals eine Uebersicht. Zudem müssen wir bedenken, daß wir die Jugend so ausbilden sollen, daß sie später selbständig dem Verlauf eines geschichtlichen Vorganges aus dem Buche oder der Zeitung folgen kann. Die Alten erinnern sich noch an den deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Während desselben wurden u. a. folgende Telegramme in allen Ortschaften angeschlagen:

9. Depesche.

Die französische Armee hat auf der ganzen Linie kehrt gemacht und ist auf dem Rückzuge ins Innere begriffen. Auch das nach der berühmten Schlacht der drei französischen Divisionen gegen drei preussische Kompagnien von den Franzosen besetzte Saarbrücken haben dieselben wieder geräumt, vor ihrem Abzuge aber diese offene und wohlhabende Stadt in Brand gesteckt.

Auf ihrem Rückzuge haben sie von den nahen Bergen dem angelegten Feuer durch Brandkugeln nachgeholfen.

43. Depesche.

Außer 25000 in der Schlacht von Sedan Gefangenen sind durch die Kapitulation vom 2. September 83000 inkl. 4000 Offiziere in Gefangenschaft gefallen, ferner 14000 Verwundete vorgefunden. Ueber 400 Feldgeschütze (einschließlich 70 Mitrailleusen), 150 Festungsgeschütze, 10000 Pferde, überaus zahlreiches Armeematerial befindet sich in unsern Händen . . .

74. Depesche.

Gestern Abend ist die Kapitulation (Reiz) unterzeichnet . . . Gefangen sind 173000 Mann, 3 Marschälle, über 6000 Offiziere.

Das waren kurze Nachrichten, die die Feldherren dem deutschen Volke sandten. Ebenso weit nun wie die Grobkeltern geschult waren, müssen auch deren Enkelkinder hier ausgebildet werden, um fähig zu sein, in bewegten Zeiten an dem Wohl und Wehe des neuen Vaterlandes lebendigen Anteil zu nehmen. Daß die Schüler zu dem Grade gefördert werden, daß sie einen Bericht aus einer militärischen Feder erfassen, läßt sich kaum erwarten, weil ein solcher zu sehr ins Einzelne geht, z. B. folgende Stelle aus der Schlacht bei Gravelotte von Moltke, II. Auflage, S. 60:

„Vorwärts der französischen Hauptstellung auf dem Höhenkamme lagen am Abfall hinter Hecken und niedrigen Mauern, die sich nach hinten terrassenförmig überhöhten, mehrfache Schützengruppen. Dahinter erhob sich St. Privat burgähnlich mit massiven Häusern, welche bis zu den Dächern besetzt waren. Die freie Ebene vor der Front war daher von einem überwältigenden Hagel von Projektilen zu überschnitten.“

So waren denn auch die Verluste des zum Angriff auf diese Front vorschreitenden Gardekorps ganz übermäßig. Im Verlauf einer halben Stunde haben 5 Bataillone alle, die übrigen die Mehrzahl ihrer Offiziere eingebüßt, besonders die höheren Führer. Tausende von Toten und Verwundeten bezeichnen die Spur der trotz blutiger Verluste vorschreitenden Bataillone. Immer schließen sich ihre Reihen wieder zusammen, und auch unter Führung von jüngeren Leutnants oder Fähnrichs geht ihr innerer Halt nicht verloren. Indem sie näher an den Feind gelangen, tritt nun auch das Zündnadelgewehr in volle Wirksamkeit. Die Franzosen werden aus allen ihren vordersten Stellungen vertrieben. Um 6¹/₄ Uhr sind die Bataillone auf 600—800 Schritt Entfernung von Amanvillers und St. Privat herangedrungen. An den hier etwas steileren Abhängen, welche einigen wenn auch geringen Schutz gewähren, und in den vom Gegner geräumten Schützengräben machen die von Anstrengung erschöpften Truppen Halt. Nur 4 Bataillone stehen noch bei Sta. Marie in Reserve hinter der auf 4000 Schritt ausgedehnten Linie. Mit Hilfe der herbeieilenden 12 Garde-Batterien werden alle Vorstöße der feindlichen Kavallerie und der Division Ciffey standhaft zurückgewiesen“ usw.

Aus derartigen Schilderungen kann der Lehrer mit Vorteil Einiges verwenden, aber sie eignen sich nicht zum Vortrag in einer Geschichtsstunde für Kinder. Darin nehme sich der Lehrer die geschichtlichen Stücke im Lesebuch zum Muster.

Wie wir selbst gern einem zuhören, der mit dabei gewesen ist, so lieben auch die Schüler sehr die Berichte von Augenzeugen.

Während des Krieges lebten noch einige Ausländer in Paraguay. Einer, Alonzo Taylor, Engländer, Baumeister, von Lopez nach Paraguay gerufen, 1868 verhaftet, machte nach seiner Befreiung folgende Aussagen:

„Als wir in San Fernando ankamen, bestand unser Transport aus einem Greise namens Sorteira, welcher wegen Krankheit und Altersschwäche nicht gefesselt war, freilich auch nicht gehen konnte, zwei Uruguayern, sechs Italienern, einem Correntiner, sechs Spaniern, einem Paraguayer und mir. Alle trugen Fesseln; einige mit eisernen Stangen zwischen den Füßen, 20—30 Pfund schwer. Man konnte nur schleifend und rutschend in diesen Fesseln gehen. Dabei mußten die Gesunden zwei Kranke in Hängebetten an einem Knüttel tragen. Wir hatten eine starke Wache von Soldaten, die uns mit Peitschenhieben und mit Bajonettschlägen zu rascherem Gehen antrieben. Wer nur etwas zurückblieb, wurde sofort mit Peitschen aus rohem Leder geschlagen . . .“

In dem Lager bei San Fernando sah ich täglich, wie Menschen gefoltert wurden. Andere, namentlich Weiber, wurden gepeitscht, einige bis sie unter den Peitschen den Geist aufgaben; viele wurden mit Bajonetten erstochen und zwar in grausamster Weise.

Das geschah während der Monate Juli, August und September. Alle wegen Hochverrat, aber vollkommen unschuldig. Die Zahl der so Hingerichteten betrug über 700.

Als ich ankam, sah ich einen Herrn Stark, einen englischen Kaufmann und lebenswürdigen alten Herrn. Er hatte lange Jahre in Asuncion gewohnt und war allgemein geschätzt. Er sah sehr krank und wiedergeschlagen aus. Man erlaubte mir nicht, mit ihm zu sprechen, ich sah ihn aber peitschen, und er wurde auch sonst auf das Brutalste behandelt. Anfangs September wurde er mit einem Trupp anderer erschossen.

John Watts, ebenfalls Engländer und 1. Ingenieur auf einem der Kanonenboote und Mantowe, ein Amerikaner, wurden an einem und demselben Tage ebenfalls erschossen. So viel ich weiß, waren unter den Erschossenen überhaupt nur 2 Engländer. Ein anderer, Herr Oliver, starb vor Hunger und durch Entblößung, ebenso auch einer meiner Gefährten, am Tage nach meiner Ankunft im Lager.

In San Fernando befanden sich Hunderte von Gefangenen in derselben Lage als wir. Keiner durfte mit dem andern sprechen, oder sich nach etwas erkundigen. So kam es, daß ich erst nach meiner Befreiung erfuhr, wessen sie angeklagt waren. Sämtlich des Hochverrats.

Unser sogenanntes Gefängnis bestand aus einem Pferch von ungefähr 20 Quadratklaftern, nur den Himmel als Decke. Die Art, unser Entweichen zu verhindern, war ebenso einfach wie schmerzhaft. An einen Pfahl wurde ein Lederstreifen gebunden. Dann mußte der erste Gefangene sich auf den Boden legen, und es wurden ihm beide Knöchel fest zusammengeschmürt. Zwei Ellen weiter mußte sich ein 2. Gefangener niederlegen, der ebenso gefesselt wurde und so fort bis der Boden voll lag. Dann wurde das Ende der Fessel wieder an einen Pfahl gebunden und von zwei oder drei Soldaten so straff angezogen, daß sie wie eine Harsensaite angespannt war. Wir standen schreckliche Schmerzen aus. Die Knöchel wurden durch diese feste Schnürung verrenkt und bedeckten sich mit Schwüren. . .

Eine Postenkette bewachte uns, und jeder einzelne Soldat hatte das Recht, uns zu stoßen und zu schlagen, wie es ihm beliebte. Es war ihnen befohlen, jeden, der einen Fluchtversuch machen wollte, ohne weiteres zu erschießen, oder mit dem Bajonett niederzustecken. Wer sich unterstand, die Wächter nur um einen Schluck Wasser zu bitten, wurde sofort schwer gepeitscht.

So lagen wir, der sengenden Sonne, oder dem strömenden Regen, oder dem Sturme ausgesetzt, von Tausenden von Insekten und Würmern dieser tropischen Gegend gebissen und gequält. Die Nahrung bestand aus dem Abfall des Fleisches, welches die Truppen geliefert erhielten. Kein Salz, kein Tabak, und das war eine der größten Entbehrungen für alle!

Nach und nach wurden einzelne der Gefangenen verhöört, gefoltert und erschossen. Ich habe nie einer Folterung anderer zugehört, denn sie geschah entweder im Gebüsch oder in den Hütten der Richter.

Eines Tages sah ich wie ein argentinischer Offizier fortgeführt wurde, und als er wiederkam, war sein ganzer Körper rohes Fleisch. Am nächsten Morgen, als wir losgebunden wurden, zeigte ich stillschweigend auf seinen Rücken. Er antwortete nicht, ließ seinen Kopf tief auf die Brust sinken und schrieb mit dem Stock die Zahl 100 in den Sand. Daraus erkannte ich, daß er 100 Hiebe mit der Lederpeitsche, oder mit der Rebe einer Schlingpflanze erhalten hatte, wie sie im Walde an allen Bäumen heraufstrochen. Am Nachmittage holte man ihn abermals ab, und als er zurückkam, schrieb er die Zahl 200 in den Sand. Tags darauf wurde er erschossen.

Die Gefangenen waren von allen Nationalitäten, allen Ständen und Lebensstellungen, sahen aber durch das gleiche Ertragen von Hitze, Wind, Regen, gleich abgerissen, halb nackt und elend aus.

Vom Major Serrano erfuhr ich, daß ich ebenfalls unter der Anklage des Hochverrats stehe, weil ein Schulmeister Turbo mich als Mitschuldigen genannt hatte. Am Tage darauf kam der Major Serrano selbst, fragte mich — obgleich früher mit mir befreundet — in wütendem Tone, ob ich meine Mitschuld bekennen wolle? Als ich erwiderte, daß ich nichts wisse, befahl er, mich zu foltern. . .

Ich mußte mich aufrecht setzen und die Knie hochstellen. Dann wurden mir erst die Füße fest zusammengeknüpft und die Hände so auf den Rücken gebunden, daß die Handflächen nach außen standen. Ein Gewehr wurde dann unter beiden Kniegelenken befestigt, und 6 andere, in einem Bündel zusammengebunden, auf die Schultern über den Nacken hinweg gepackt, die Kolben des Gewehrbündels mit dem Gewehrkolben unter dem Kniegelenk und die Bajonettenden auf der anderen Seite durch 2 Schlingen mit einander verbunden, diese Schlingen dann aber so fest zugezogen, daß mein Kopf auf die Knie gedrückt wurde. So ließ man mich liegen.

Die Wirkung war eine furchtbare. Erst das Gefühl des Einschlafens der Füße, dann ein Stechen in den Zehen, welches nach und nach bis zu den Knien heraufstieg. Ebenso in den Händen und Armen. Wenn der Schmerz bis an den eigentlichen Körper kam, wurde er unerträglich. Meine Zunge schwellte und meine Stimmbänder verzerrten sich, als ob sie aus den Gelenken gehen wollten. Die Qual war so groß, daß ich noch 14 Tage nachher alles Gefühl auf der einen Seite meines Körpers verloren hatte. Hätte ich irgend etwas zu bekennen gehabt, so hätte ich es gewiß bekant, und ich bin überzeugt, daß jeder, der gefoltert wird, erfindet und aussagt, was man will. Zwei Stunden lang ließ man mich in diesem entsetzlichen Zustande und ich mußte froh sein, daß ich mit so wenig durchkam. . .

So z. B. wurde Señora Martínez sechsmal in dieser Weise gefoltert, außerdem gepeitscht und solange mit Knütteln geschlagen, bis ihr ganzer Körper eine große Wunde war. . .

Ich wurde meinem Angeber gegenüber gestellt, der sich aber in seine Bänder verwickelte und bald nachher erschossen wurde.

Es würde ganz unmöglich sein, das ganze Elend unseres Aufenthaltes im Lager von San Fernando beschreiben zu wollen. Es war eine ununterbrochene Folge von Mangel, Ankauf neuer Gefangener, Folterungen und Hinrichtungen. Kein Tag verging, wo nicht irgend einer, oder einige abgeholt, gepeitscht, gefoltert oder erschossen wurden. Herzzerreißend war das Schmerzensgeschrei der Ausgepeitschten. Zwei Uruguayer wurden buchstäblich tot geschlagen, und als der junge Capdarilla endlich erschossen wurde, war sein ganzer Körper bis zu den Füßen, blau von den erhaltenen Schlägen. Die Frauen wurden zwar in den Hütten gepeitscht, aber wir konnten doch ihr Schreien hören. . . Ich hatte mir in dem Futter meines Hutcs Zeichen gemacht, jedesmal wenn einer hingerichtet wurde. Leider verlor ich auf den weiteren Märschen diesen Hut. Aber ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Zahl auf über 350 angebe. . .

Die erste Exekution, der ich beigewohnt, fand am 4. August statt, und es wurden 45 auf einmal erschossen. . . Diejenigen, welche nicht mehr bis zum Richtplatz gehen konnten, wurden auf Karren gesetzt. Alle anderen mußten sich in Fesseln dahin schleppen. Eine Salve und dann einige Schüsse verkündeten, was vorging. Wenn die Soldaten von der Exekution zurückkamen, sahen wir sie mit den besten Kleidungsstücken der Erschossenen bekleidet. . .

Als wir von San Fernando abmarschierten, wurden uns die Fesseln abgenommen, doch mußten wir sie tragen. Während der Nacht wurden wir wie sonst angebunden. Unter den 260 Gefangenen, die meine Kolonne bildeten, waren 14 Ausländer, die anderen Paraguayer.

Ausländer waren:

1. Señor Santuro, ein Argentinier, sehr befreundet mit Stark;
2. Fäger, ein deutscher Uhrmacher;
3. Herrmann, ein Deutscher mit einer Paraguayerin verheiratet.
4. Leutnant Romero, ein Argentinier.
5. Kapitän Fianza, ein Italiener.
6. Leite Perreira, ein Portugiese.
7. Segundo Bello, ein Argentinier.
8. Bartolomeo Quintano, ein Argentinier.

Unter den Eingeborenen befanden sich vier Damen. In zwei Stierkarren sollen sich die Schwestern des Präsidenten befunden haben. . .

Kamen wir auf dem Marsche an einen Sumpf, so mußten wir hindurchmarschieren. Besonders schlimm war der Estero Ypoá, dessen Boden tiefer und zäher Behm ist. Wir kamen spät abends an seine Ufer, und erst mit frühem Morgen wieder heraus, aber freilich nicht alle, denn die Schwachen, Kranken und Alten blieben im Morast stecken, fielen um, ertranken, oder wurden, da keiner zurückbleiben durfte, mit Bajonetten erschossen. Nicht neben mir blieben zwei alte Männer im Schlamm stecken. Man ließ sie liegen, um sie verhungern oder von den Geiern fressen zu lassen, welche schon neben uns herflogen.

In dem Lager bei Billeta ging es ebenso wie in San Fernando. Hier kamen die Engländer Masterman und Blich ebenfalls als Gefangene zu uns. Sprechen durften wir nicht mit ihnen. Den einen sah ich nachher mit blutendem Gesicht und mußte vermuten, daß er gefoltert worden war. . .

Hier brach dann die Cholera unter den Gefangenen aus, sodaß das Lager auf einen Hügel verlegt werden mußte. . .

Am 7. Dezember mußten die Paraguayer wohl besonders viele Offiziere im Gefecht verloren haben, denn 16 unter den Gefangenen befindliche Offiziere wurden befreit und mußten wieder in die Truppen eintreten. Gleichzeitig wurden aber ungefähr 30 Ausländer und viele Paraguayer von Cerro Leon her in das Gefangenenlager gebracht und bald darauf erschossen. Ich sah sie alle beichten, ehe sie abgeführt wurden. Die Priester brachten einen Stuhl mit, vor dem die Beichtenden niederknieten. Unter den bei dieser Gelegenheit Erschossenen befanden sich auch die beiden Deutschen Fäger und Gustav Herrmann, sowie der Leutnant Romero.

Bald darauf wurde auch Herr Treuenfeld, der deutsche Telegraphen-Ingenieur, gefangen eingebracht.

Am 16. oder 17. Dezember kam der Oberst Marco, früher Chef der Polizei, mit mehreren anderen Offizieren vor das Gefangenen-Lager geritten und rief die folgenden Namen von einer Liste ab: Soza, Priester. Juliana Martínez, die vor Erschöpfung kaum mehr stehen konnte. Dolores Alcalde. Luisa Egusquiza, eine ehrwürdige alte Dame, deren Schwester bereits in der Hütte gestorben war. Benigno Lopez, jüngster Bruder des Präsidenten. José Verges, früher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, José Bogado, Dekan der Kathedrale von Assuncion. Oberst Alén, früher Kommandant von Humaitá; bei einem veruchten Selbstmorde hatte er ein Auge verloren. Simon Fianza, Kapitän eines italienischen Rauffahrtsschiffes, der sein Schiff an Lopez verkauft hatte, das Land aber nicht mehr verlassen durfte.

Jeder Gefangene antwortete mit seinem Namen, kam dann vor das Lager und stellte sich mit den andern in eine Linie. Die Namen wurden dann noch einmal übergelesen, und dann der Haufe unter starker Eskorte in den Wald geführt. Drei Priester mit ihren Beichtstühlen in der Hand schlossen den traurigen Zug. Wir sahen die Abgeführten niemals wieder. Nach ungefähr einer Stunde — denn die zum Tode bestimmten durften auf dem Richtplatze noch einmal beichten — hörten wir eine Salve, dann noch einzelne Schüsse, und das Trauerspiel war vorüber. Als das Exekutions-Kommando zurückkam, trug ein Soldat den Herbrock des Kapitäns Fianza und der Offizier die Konsular-Uniform Leite Perreiras mit vergoldeten Knöpfen.

Wesentlich hatten einige dieser Männer den Tod verdient. Fianza sollte alle die anderen angezeigt haben; aber allerdings erst, nachdem er gefoltert und blödsinnig geworden war. Gewiß gibt es aber keine Entschuldigung für die Hinrichtung von Frauen, welche die wirkliche oder vorgebliche Schuld ihrer Männer, Brüder oder Liebhaber büßen mußten. Ob überhaupt eine Verschwörung existiert hat, wird ja die Zukunft lehren. Wenn aber die vermeintlichen Verschwörer aus demselben Grunde verurteilt wurden, aus dem man mich 5 Monate gefangen hielt, so kann man sie nur als Schlachtopfer und Märtyrer betrachten. — Ich diktiere dies an Mr. Shaw, da ich nach meiner Befreiung durch die Brasilianer noch zu schwach bin, selbst zu schreiben.

Buenos-Ayres, den 20. Januar 1868. Alfonso Taylor.